

Gläubigen und des Priesters in der Welt uns nicht zu einem «kontrarevolutionären» oder «revolutionären» Neokonstantinismus hinziehe oder zu einer schmerzlichen offenen oder geheimen Spaltung.

Um eine Lage herbeizuführen, die sich zur Eingliederung der Kirche in die spanische Gesellschaft besser eignet, muß die Kirche ihre Freiheit zurückzugewinnen und für sich selbst keinen anderen rechtlichen «Status» verlangen als den jeder legitimen menschlichen Gemeinschaft. Eine Kirche, die mit allen andern menschlichen Gemeinschaften solidarisch ist und sie nicht durch ihre Sorge um die soziologische «Zentralität» des Tempels an den Rand verweist. Denn wenn der Tempel ein *politisch* privilegierter Ort ist, ist er auch die Stätte, wo die «etablierte Macht» die prophetische Mission der Kirche, ihre «Parteinahme für die Armen der Welt» in Fesseln schlägt. Wenn die Kirche in der modernen Gesellschaft sich darauf verlegt, ihre privilegierte «offizielle» Rolle innerhalb des «Systems» zu spielen, kann sie nicht die

Kirche aller sein und selbstverständlich nicht ihre Haltung gegenüber möglichen revolutionären Spannungen in aller Ruhe überlegen, die sonst bei ihrem Aufstand gegen das «System» sich zwangsläufig auch gegen sie erheben.

Unsere Antwort ist somit einfach: Um auf die gestellte Frage zu antworten, und um sie zugleich zu stellen, muß die Kirche Spaniens ihren innern Pluralismus zurückgewinnen und das, was in ihr bereits existiert, anerkennen.

Übersetzt von Dr. August Berz

ILDEFONS ALVAREZ BOLADO

geboren am 15. März 1928 in Valladolid (Spanien), Jesuit, 1958 zum Priester geweiht. Er studierte an der Universität Barcelona und an der theologischen Fakultät San Cugat del Vallés und an der theologischen Fakultät in Innsbruck, ist Lizentiat in Philosophie und Theologie, doktorierte 1965 in Philosophie und ist Direktor des Instituts Fey Secularidad in Madrid und Konsultor des Sekretariates für die Nichtgläubenden. Er veröffentlichte «La Teología Americana de la «muerte de Dios»: Dios-Ateísmo (Deusto 1968).

James O'Connell Priester und Revolution in Afrika

GIB ZEUGNIS FÜR JEDE FORM
MENSCHLICHER FREIHEIT

Die allgemeine politische Situation

Wenige Dinge sind in der gegenwärtigen Situation Afrikas¹ gewisser als die Wahrscheinlichkeit, daß es in dem nächsten Jahrzehnt in manchen Ländern zu politischen Revolutionen kommen wird.² Die Regierungen der neuen Staaten übernahmen bei ihrem Amtsantritt eine erst schwach entwickelte Tradition verfassungsmäßiger Ordnung, die sie oft genug nicht achteten, und die auch ihre politischen Gegenspieler nicht zu achten entschlossen waren. Viele für unabhängig erklärte Staatsgebilde wurden nicht mit der tatsächlichen Machtverteilung unter den politischen Gruppen fertig, so daß es unvermeidlich zu Versuchen kam, ein besseres Gleichgewicht zwischen den widerstreitenden Kräften herzustellen. Unerfahrene Regierungen

sahen sich der schwierigen Situation gegenüber, daß die sozial erwachten Teile ihrer Landesbevölkerung nach wirtschaftlichem Fortschritt begierig waren, während auf der anderen Seite die zur Verfügung stehenden natürlichen Hilfsquellen dürrig blieben, die Preise für die Ausfuhr Güter fielen und der Mangel an qualifizierten Arbeitskräften allein schon einen raschen wirtschaftlichen Fortschritt nahezu unmöglich machte. Länder mit einer aus mehreren Volksgruppen zusammengesetzten Bevölkerung hatten interne Differenzen, die sich in dem Maße verschärften, wie gebildete Mitglieder verschiedener Volksgruppen miteinander um Posten im öffentlichen Dienst und verschiedene konstitutionelle Formen des Rechtes auf Ämtervergebung miteinander stritten. Und schließlich trotzen in Südafrika der portugiesische Kolonialismus und weiße Minderheitsregierungen dem Druck der Zahlen wie der Logik der Entkolonialisierung und Demokratisierung in einem fragwürdigen Versuch, Macht und Privilegien zu behaupten.

Wenn in dem kommenden Jahrzehnt in Afrika Regierungen gestürzt werden, wie dies bereits in der Vergangenheit der Fall war, werden wir es zu meist eher mit Staatsstreichen zu tun haben als mit Revolutionen. Staatsstreich bedeutet gewaltsame Änderung der Regierung bei gleichbleibender Gesellschaftsstruktur. Revolution dagegen ist nicht

nur Änderung der Regierung sondern auch Änderung der Gesellschaftsordnung.³ Doch machen in mehreren afrikanischen Ländern die jüngsten Staatsstriche strukturelle und vor allem völkische Spannungen sichtbar, die binnen kurzem in Form echter Revolutionen ausbrechen können. So ließen die Ereignisse der kongolesischen Revolution zu Anfang der sechziger Jahre deutlich erkennen, daß die Masse der Bevölkerung gesellschaftliche Strukturwandlungen erwartet hatte, während die Eliten nur darauf bedacht gewesen waren, selbst die Macht aus der Hand der Belgier zu übernehmen. Ereignisse in anderen afrikanischen Ländern zeigen nun, daß die Bestrebungen, die im Kongo sichtbar wurden,⁴ weniger ein Ausnahmefall als die Regel zu sein scheinen.

Die afrikanischen Priester

In den politischen Wechselfällen, welche die afrikanischen Länder zu bestehen hatten, unterschieden sich die Reaktionen afrikanischer Priester nur wenig von denen der weltlichen Eliten. In Ländern wie Dahomey, Obervolta und Nigeria gehörten die Priester zur Gruppe derer, die sich der ungeheuerlichen Korruption und der empörenden Verschwendung der politischen Führungsschichten entgegensetzen und mithelfen, das soziale Klima zu schaffen, in dem die ersten Regierungen nach der Gewährung der Unabhängigkeit zur Vernunft gebracht wurden. In Ghana, Gabon und der Republik Kamerun wandten sich einzelne Bischöfe und Priester mutig gegen die Ungerechtigkeiten und trotzten den Ansprüchen autokratischer Regierungen. Im Südsudan teilten die Priester das allgemeine Ressentiment der Völkerschaften des Südens gegen den arabisierenden und islamisierenden Druck der in der Hand von Leuten aus dem Norden befindlichen Regierungen und übernahmen damit unvermeidlich eine gewisse politische Führerschaft beim Aufstand des Südens. Im südlichen Afrika, vor allem in der Südafrikanischen Union, Südrhodesien und in den portugiesischen Gebieten, haben sich die afrikanischen Priester im allgemeinen von den politischen Oppositionsbewegungen fern gehalten. Doch teilen sie zweifellos die Gefühle dieser Gruppen. Sie sahen ihren christlichen Glauben in Versuchung gebracht durch die offensichtliche Neigung der kirchlichen Führung, mit den rassistischen und die farbige Mehrheit in Abhängigkeit haltenden Regierungen zusammenzuarbeiten, und durch die Indifferenz der katholischen Christen in der übrigen Welt.

Wenn man über das Verhältnis der Priester in Afrika zur Politik und Revolution spricht, darf man auf keinen Fall den Faktor der Volkszugehörigkeit außer acht lassen. In dieser Hinsicht gleicht Afrika dem mitteleuropäischen Raum in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg ebenso wie vielen asiatischen Ländern heutzutage. Die Volkszugehörigkeit ist bestimmend für die politische Ausrichtung, für Sympathiekundgebungen und den Streit um Posten. Sie spielt immer und überall eine alles durchdringende und maßgeblich beherrschende Rolle, welche die Existenz anderer Faktoren (wie zum Beispiel der durch den Schritt zur sozialen Wandlung verursachten Unsicherheit) in den Schatten stellt, und wird in Ländern, in denen Solidarität und Abwehrbereitschaft viel leichter ethnische Formen als die Form sozialer Klassenbildung oder andere annehmen, durch Stammesfeindschaften noch verschärft. Zu allem Unglück gelingt es nur wenigen Mitgliedern der Intelligenz, sich über das Stammesdenken oder die aggressiven Aspekte der Volkszugehörigkeit zu erheben. In Ländern wie Uganda, dem Kongo und Nigeria, in denen völkische Feindschaften mit großer Heftigkeit ausgebrochen sind, haben sich die Priester im großen und ganzen nach den ethnischen Trennungslinien aufgeteilt. Doch muß zur Ehrenrettung der afrikanischen Priester gesagt werden, daß ihre Auffassungen dabei bedeutend gemäßigter sind, als die anderer Gruppen ihrer völkischen Eliten. In Nigeria bildeten die Ibo-Bischöfe eine beträchtliche Kraft für eine Lösung, die weniger extrem war, als die schließlich von den Ibo-Führern getroffene Entscheidung zur Trennung von Nigeria. Die schlimmste Auswirkung des Stammesdenkens besteht darin, daß es dauernd die sozialen Probleme verfälscht, welche die Völker zueinander in Gegensatz bringen, und sie zu einer unnatürlichen und völlig unnötigen Feindschaft gegeneinander verleitet.

Die Reaktion der Missionare und expatriierten ausländischen Priester

Priester, die ihre Staatsangehörigkeit aufgegeben hatten und mit den ehemaligen Kolonialbehörden im allgemeinen leidlich ausgekommen waren, standen den nationalistischen Bewegungen anfangs nicht mit großer Sympathie gegenüber. Doch nach Erreichung der Unabhängigkeit der verschiedenen afrikanischen Länder sahen sie, daß sie mit den neuen Regierungen arbeiten konnten und daß ihre Mitarbeit in Schulen und Krankenhäusern

Das neue Priesterbild

geschätzt wurde. Sie waren bestrebt, sich von der Politik fern zu halten und zögerten lange, ehe sie zu sozialen Fragen Stellung nahmen, damit man ihnen nicht vorwerfen sollte, sie als Ausländer mischten sich in innere Angelegenheiten ihres Gastlandes. Doch haben sie im allgemeinen die gleiche Meinung über die örtlichen politischen Fragen wie die einheimischen Eliten, unter denen sie wirken. Bisweilen hat ihre Verbundenheit zu dem Volk, in dem sie arbeiten, sie dazu veranlaßt, ausdrücklich oder unausgesprochen politisch Stellung zu nehmen. So setzten sich zum Beispiel in Nigeria viele irische Missionare, die bei den Ibos arbeiteten, für ihre Separation ein, während andere, die unter anderen Stämmen tätig waren, die Erhaltung des bundesstaatlichen Zusammenhaltes befürworteten. In manchen Ländern, in denen die Regierungen drohten, die kirchlichen Schulsysteme in eigene Regie zu übernehmen, erhoben die Bischöfe die üblichen Proteste. Ein solcher Zusammenstoß führte zur Ausweisung des aus Frankreich stammenden Erzbischofes von Guinea. Doch sind seitdem alle ausländischen Priester aus diesem Lande ausgewiesen worden, in dem innere wirtschaftliche Schwierigkeiten und das von den abtretenden französischen Behörden hinterlassene Erbe von Bitterkeit und Verärgerung es leicht machten, die Missionare zu Sündenböcken zu stempeln.

Ein Land, in dem weiße oder expatrierte Priester wirklich einer revolutionären Situation der Afrikaner gegenüber versagt haben, ist der *afrikanische Süden*. In Südrhodesien und in der Südafrikanischen Union hat die Geistlichkeit im allgemeinen den Rassismus ihrer Laienschaft gutgeheißen oder doch nur wenig daran getan, ihn zu dämpfen. Die Erklärungen zu Gunsten der Rechte der farbigen Bevölkerung, wie sie manche Bischöfe abgegeben haben, ohne aber auf der anderen Seite für eine gerechte Aufteilung ihrer Priester und Diözesanmittel zwischen den weißen und den farbigen Katholiken zu sorgen, haben auch nicht viel an der allgemeinen Situation geändert. Zweifellos wird die Kirche in diesen Ländern die unzureichenden sozialen Versuche ihrer geistlichen Führungskräfte überdauern, da ihre religiöse Botschaft ungeachtet einer mangelnden sozialen Inkarnation auf Geist und Herzen der Menschen eine Wirkung ausübt. Doch eine Kirche, deren Priester für die soziale Logik des Glaubens nicht aufgeschlossener und von den Problemen der herrschenden Ordnung so sehr gefangen sind, daß sie den Forderungen der Gerechtigkeit gegenüber taube Ohren haben, ist bereits sehr armselig und blutlos geworden.

Wie aber muß die Rolle eines Priesters in einer revolutionären oder potentiell revolutionären Situation sein? Diese Frage gewinnt ihre besondere Bedeutung nicht allein aus den gegenwärtig in Afrika herrschenden Verhältnissen, sondern daraus, daß beizeiten schrittweise ein neues Priesterbild geschaffen werden muß. An dieser Stelle können wir aus Platzmangel nur einige allgemeine Gedanken dazu formulieren:

a) Obwohl der Priester durch seine Bildung zur jeweiligen Elite gehört, ist er durch seine repräsentativen Funktionen an seine ganze Gemeinschaft gebunden, vor allem aber an die «Armen Gottes», die von den Mächtigen so leicht vergessen werden. Ein Priester kann unmöglich einer politischen Lösung zustimmen, die nicht Gerechtigkeit für alle Teile einer Bevölkerung anstrebt. Er muß seine Bildung und seinen Einfluß dafür einsetzen, die Rechte des Volkes deutlich zu machen und zu verteidigen.

b) Seine Mittlerstellung weist ihm die Aufgabe zu, Feindschaften und Spaltungen unter den Menschen zu überbrücken. Hier gibt es weder Jude noch Grieche noch irgend eine andere völkische Kluft, wenn er mit seiner Gemeinde vor Gott steht. Niemand ist mehr als der Priester verpflichtet, sich innerhalb eines Staatswesens für politische Integration einzusetzen und alles stereotype Freund-Feind-Denken aus der Perspektive eines einzelnen Stammes abzulehnen.

c) Wenn die Kirche ein Mindestmaß von Freiheit zur Ausübung ihrer Sendung braucht, so ist diese ihre Freiheit ein Symbol für alle menschliche Freiheit, die Gott gehört und nicht dem Caesar. Priester, die sich ehrlich von einem großen, allumfassenden Anliegen betroffen wissen, wachen nicht allein über die Wahrung der kirchlichen Rechte sondern geben Zeugnis für alle Arten von menschlicher Freiheit.

d) Ein Priester verkündet das Evangelium durch das Zeugnis seines Wortes und die Integrität seines Lebens. Sein Handeln in der politischen Sphäre ist häufiger mittelbar als unmittelbar. Doch in dem Maße, in dem der Geist des Evangeliums Bewußtsein und Gewissen der Menschen durchdringt, übt er einen zutiefst humanisierenden Einfluß aus. Auf lange Sicht gibt es keine revolutionären Kräfte als die Logik christlicher Ideen und die Macht christlichen Handelns.

e) Der Priester ist kein Mann der Gewalttat, ebensowenig wie jeder andere gute Mensch. Ge-

walt ist im besten Falle ein letzter Ausweg. Man kann sie nur dann als geringeres Übel wählen, wenn die Alternative eine massive Ausbeutung der Menschen und eine unwürdige Unterwerfung ist. Doch wenn Menschen sich für Gewaltanwendung entscheiden, wird der Priester möglicherweise eines Tages zuzugeben haben, daß die Implikationen seiner Predigt und die Art und Weise, wie er mit den Menschen Gemeinschaft gepflegt hat, mit dazu beigetragen haben, daß es so weit kam. Dabei kann es sein, daß ihm keine Wahl bleibt, als mit ihnen den eingeschlagenen Weg weiterzugehen. Doch ihm fällt mehr als allen anderen die Pflicht zu, die unausweichlichen Übel der Gewaltanwendung soweit wie möglich zu verringern.

f) In einer Welt, die mit großer Schnelligkeit weitestgehend entsakralisiert worden ist, verliert der Priester seinen früheren Platz unter den Vertretern der etablierten Autorität. Doch kann er sich statt dessen leicht in der Rolle eines weltlichen Führers wiederfinden. Die jungen Priester in Lateinamerika, die sich den revolutionären Kräften anschlossen, haben diese Wandlung ihrer Rolle klar akzeptiert. Sie brachen mit den Vorstellungen von einem abgesonderten Klerikerstand (mit dem sie ihr Priestertum nicht identifizierten) und stürzten sich in einen erbitterten Kampf gegen die etablierte Macht: einen Kampf, in dem es um die Gerechtigkeit ging. Wenn einmal verheirateten Männern mit weltlichen Qualifikationen die Priesterweihe erteilt wird, wie es in Afrika durchaus schon bald der Fall sein kann, wird dieses Problem der Führerschaft noch akuter.

g) Letzten Endes empfängt der Priester seinen sakralen Charakter von Funktionen, die ihn in der Welt belassen, obwohl sie ihn von ihr trennen. Er hat die Leitung beim Gottesdienst; er gibt Zeugnis vom Evangelium; er müht sich, eine Gemeinschaft der Liebe aufzubauen. Alles, was er sonst noch tut, muß nicht allein diese Funktionen unbeeinträchtigt lassen, sondern logisch zu ihnen in Bezug stehen.

¹ Aus praktischen Gründen habe ich meine Feststellungen auf Schwarz-Afrika, das heißt das Afrika südlich der Sahara beschränkt. Da im Verlauf einer so kurzen Darstellung immer wieder Verallgemeinerungen gemacht werden mußten, sollte man das französische Sprichwort nicht vergessen: Alle Verallgemeinerungen, auch diese, sind falsch.

² Zu diesem Problem der mangelnden Stabilität siehe J. O'Connell, *The Fragility of Stability: Journal of modern African Studies* 5 (1968) 181-191.

³ Zum Unterschied zwischen «Revolution» und «Staatsstreich» siehe H. Seton-Watson, *Neither War nor Peace* (London 1960) 188-191.

⁴ Siehe H. Weiss, *Political Protest in the Congo* (Princeton N.J. 1967) XXII-XXIII, 291-292.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

JAMES O'CONNELL

geboren am 22. Oktober 1925 in Cork (Irland), Mitglied der Lyoner Afrikakommission, 1952 zum Priester geweiht. Er studierte an der Nationalen Universität von Irland und am Hochschulinstitut für Philosophie der Katholischen Universität Löwen. Er ist Master of Arts, Doktor der Philosophie (1957) und seit 1958 Professor für politische Wissenschaften an der Universität Ibadan (Nigeria). Er ist Mitverfasser von: «*Education and Nation-Building in Africa*» (New York 1965). Er veröffentlichte mehrere Beiträge über die Situation der Kirche in Afrika und ihre Modernisierung. Er ist Berater des Herausgeberkomitees der «*African Ecclesiastical Review*» und beigeordneter Herausgeber der «*Nigerian Opinion*».